Zur Brutalität im Film

Autor(en): **Reimer-Haala, Erika**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Filmberater**

Band (Jahr): **30 (1970)**

Heft 2

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-964523

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Neben der Ausbildung der Studenten sollte dieses Institut aber auch noch wertvolle Impulse durch spezielle Kurse für die Fortbildung von Lehrern, Heimerziehern, Jugendpflegern und Wirtschaftsführern geben.
Die Universität Zürich hätte mit dem Aufbau eines solchen Institutes die Chance, eine für alle Universitäten beispielgebende Ausbildungs- und Forschungsstätte zu errichten.

Prof. Dr. Franz Zöchbauer

Zur Brutalität im Film

Die Nackten – oder die Toten?

Immer öfter mussten in den letzten Jahren Vokabeln wie Brutalität, Grausamkeit, Roheit, Blutrünstigkeit und Sadismus zur Begründung von Einwänden gegen Filme verwendet werden. Sie begleiten und kennzeichnen eine Entwicklung, die zwar schon zu vielfachen Äusserungen des Unmuts geführt, aber dennoch noch nicht zur Genüge die notwendige und zu Konsequenzen führende Beachtung gefunden hat, ja meist nur als eine Steigerung schon bisher vorhandener Erscheinungen angesehen und damit bagatellisiert wird. Dies mag seine Ursache darin haben, dass die Aufmerksamkeit der zuständigen Kreise von der zur gleichen Zeit so vehement aufbrandenden Sexwelle mit allen ihren Erscheinungen wie «Aufklärung», Schamlosigkeit, Würdeverlust, Geschmacksverbildung und dem Hand in Hand damit gehenden Sittenverfall in der Öffentlichkeit absorbiert wird. Aber Sexualisierung und Brutalisierung gehören eng zusammen und sollten daher auch nicht gesondert betrachtet oder gar gegeneinander ausgespielt werden etwa unter dem Motto: Was ist schlimmer, was gefährlicher – die Nackten oder die Toten?
In Wirklichkeit bringt diese Brutalisierung nicht eine Intensivierung schon bisher vorhandener Erscheinungen, sondern etwas völlig Neues. Dies könnte bereits daraus erkannt werden, dass sie mit der Ablösung des amerikanischen Western als Standardgattung der Abenteuerunterhaltung durch den sogenannten Italo-Western zusammenfällt, der ja eigentlich kein Western mehr ist, wie in zusammenfassenden Betrachtungen wiederholt festgestellt wurde, sondern sich nur des Kostüms und einiger seiner Erscheinungsformen bedient, aber sich sowohl in den Schemata wie den Details grundlegend von ihm unterscheidet. Sie geht ausserdem Hand in Hand mit einer Radikalisierung und Brutalisierung des allgemeinen Umgangstons in der Gesellschaft sowohl diesseits wie jenseits des Ozeans, für die freilich soziologische Ursachen zu suchen sind – aber die gleichen Ursachen dürften auch für die Erscheinungen im Film Geltung haben. Diese Zusammenhänge sind jedoch noch nicht genügend untersucht.
Was aber ist das Neue in diesen Erscheinungen? Schliesslich hat es Härten – Kämpfe, Schiessereien, Schlägereien, Gefechte, Schlachten und damit Tod und Leichen – im Abenteuerfilm von Anfang an gegeben – und auch von Anfang an zu Besorgnis unter den Pädagogen geführt. Dass diese Äusserungen sich abgenutzt, ja zum Teil sich als grundlos erwiesen haben, hat die Hinweise auf die neuen Gefahren stark belastet. Aber die Handlungsschemata und ihre Auslösemotive waren auf Grundveranlagungen des Menschen ausgerichtet, die zu einer positiven Bewältigung des Lebens gebändigt worden waren: Bewährung in Gefahr, Schutz der Hilflosen, Wiederherstellung von Ordnung und Recht.

Wandlung der Motive

In diesen Motivationen hat sich nun der stärkste Wandel vollzogen: sie haben sich vereinfacht und sind auf zwei Grundmotive zusammengeschrumpft: Rache und Kopfgeldjagd. Dabei genügt es meist, sie rein verbal als Motivationen anzugeben. Auf einen Einbau in die dramaturgische Entwicklung des Geschehens wird weitgehend verzichtet. Diese Verkürzung – die eigentlich eine völlige Auslassung ist – muss aber für die Wirkung entscheidende Bedeutung haben, nicht nur, weil der positive Grund

für aggressives Verhalten des Helden fehlt, sondern weil es überhaupt keines Grundes bedarf. Man denke in diesem Zusammenhang an den von der Psychologie festgestellten Lerneffekt der Filme, so ist einiges Erschrecken wohl berechtigt; denn dies macht eine Auseinandersetzung mit anerzogenen Wertsystemen überflüssig. Es bedarf keiner Begründung mehr für Selbstjustiz und das Ausleben aggressiver Neigungen; es genügt das Gefühl, dazu berechtigt zu sein.

Wandlung des Heldentyps und des Inszenierungsstils

Parallel mit dem Wandel in den Handlungsschemata mit ihren Motivationen geht ein Wandel im Heldentyp: Aus dem einsam aus einer fast mythischen Ferne anreitenden sauberen, stets adrett gekleideten, in allen Situationen überlegenen Kämpfer für das Recht, der durch seinen lauteren Charakter für den Sieg über die Bösen prädestiniert war, wurde der schmutzige, unrasierte, abgerissene Kerl, von rücksichtslos-egoistischem Wesen, rüde im Umgang mit den Mitmenschen, meist auch dazu verdammt, hart einzustecken, um zuletzt durch wildes Töten doch Sieger zu bleiben. Dieser Sieg stellt aber keinerlei Recht oder Ordnung wieder her – der Held hinterlässt mit den Leichen auch die Trümmer einer zerstörten Welt.
Dieser Held, meist mit Namen Django oder Ringo (zumindest in den deutschen Fassungen werden alle auf den gleichen Rollentyp gebracht, was auf einen wirksamen Werbeeffekt und damit auf Anziehungskraft schliessen lässt), ist nun nicht nur – notwendigerweise – der bessere Kämpfer, schnellere Schütze, härtere Schläger. Er tötet mit Lust und hat seine Freude auch an Folterungen, wobei Fairness ihm völlig fremd ist. Wo einst der amerikanische Westernheld mit dem Kinnhaken den Gegner zu Boden streckte, tritt er dem schon am Boden Liegenden mit dem Stiefel ins Gesicht. Dafür muss er zum Sterben nicht nur einfach vom Pferd fallen, sondern elendiglich zuckend im Staub verrecken.
Selbstverständlich müssen solche Wandlungen der Grundstruktur ihren äusseren Ausdruck in Wandlungen des Inszenierungsstils finden. Der amerikanische Western war ein Film der Totalen gewesen. Im Italo-Western werden die Details der Misshandlungen, Folterungen, Roheiten prinzipiell in die Grossaufnahme geholt, dafür die Totalen zurückgedrängt. Das ist nicht allein einem Streben nach grösserem Realismus zuzuschreiben, welches das «heuchlerische Beschönigen» Hollywoods abgelöst habe, sondern eher eine Konzession an sadistische Neigungen im Zuschauerkreis.

Ernsthafte Auseinandersetzung ist notwendig

Die Art nun, wie diese Effekte der Brutalität ins Bild gesetzt werden, die Blickwinkel der Kamera, die Beleuchtung, die Farbgebung, liessen wie genauerer Analyse wohl die Behauptung zu, dass dem Zuschauer «Lustgewinn durch Gewalttätigkeit» geboten werden soll, wie auf der Tagung der deutschen Filmclubs in Bad Ems formuliert wurde. Wenn diese Feststellung dort als noch unbewiesen auf Protest stiess, so ist dagegen der abgestandene Vergleich mit den Greueln des elisabethanischen Theaters (Shakespeare) und der griechischen Tragödie, mit den Filmen von Bunuel und Godard als unsachliche Demagogie, weil ja längst widerlegt, zurückzuweisen.
Erkenntnisse wie die Theorie der Betrachtungsgleichheit oder die Lehren vom Lern- und Motivationseffekt («Jugend-Film-Fernsehen», 4/1969) zwingen zu einer sehr ernsthaften Auseinandersetzung mit dem Wesen dieser Erscheinungen einer zunehmenden Verrohung in der Durchführung gleicher Handlungsstrukturen. Sie zwingen auch zur Einsicht, dass eine Leiche eben nicht einfach der anderen gleichzusetzen ist, dass es nicht auf die Zahl der Toten oder die Länge der Rauferei ankommt, ja nicht einmal auf die Nähe der Kamera zur aufzunehmenden Szene, sondern dass es darum geht, Gesinnungen herauszufiltern, Grundhaltungen blosszulegen, Reaktionsketten deutlich zu machen und zu ihren Wurzeln zurückzuverfolgen. Man würde sich dann vielleicht plötzlich bei den Cartoons wiederfinden, die immer noch – auch in der Massierung zum Programmfüller – als Unterhaltung für Kinder missverstanden, dagegen in ihrer Zerstörungsgesinnung zu wenig ernst genommen werden.
Brutalität, Sadismus, Gewalttätigkeit sind nicht einfach notwendige Antriebselemente für die Entwicklung der Aktion, sondern höchst bedenkliche Erscheinungen, die mehr Beachtung finden müssten.

Dr. Erika Reimer-Haala